

DAS ROSA BRETT bietet Platz für *QueerVerweise* aller Art: Veranstaltungsankündigungen, Termin- und Publikationshinweise, Tagungsberichte, die Vorstellung von Initiativen und Projekten... Die Zahl schwul-christlich engagierter Gruppen, Verbände und Gottesdienstgemeinden steigt immer weiter. Das Rosa Brett will diese bekannt machen, miteinander in Kontakt bringen und zur Entwicklung neuer Ideen und Projekte beitragen.

»Auch wir sind Familie«

*Mahnwachen des
LSVD am katholischen
Familiensonntag*

Im August 2001 hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz Beschäftigten in kirchlichen Einrichtungen mit dienstrechtlichen Konsequenzen gedroht, wenn sie eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 314 f.). Am Sonntag, dem 19. Januar 2003, beging die katholische Kirche ihren diesjährigen traditionellen Familiensonntag.

Aus diesem Anlass hatte der Lesbian- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) e.V. zu De-

Rosa Brett

monstrationen und Mahnwachen vor den katholischen Domkirchen in Berlin, Köln, Münster in Westfalen, Trier, Frankfurt am Main, Bamberg und Magdeburg aufgerufen. Unter dem Aufruf »Auch wir sind Familie!« wollten Schwule und Lesben an diesem Tag Präsenz zeigen und die Öffentlichkeit durch Flugblätter und persönliche Gespräche auf ihre Anliegen hinweisen.

Manfred Bruns, der Sprecher des LSVD, erklärte gegenüber der Presse: »Der LSVD fordert die katholischen Bischöfe auf, ihren Diskriminierungskurs zu beenden. Beschäftigten im kirchlichen Dienst darf das vom Verfassungsgericht ausdrücklich gebilligte Recht auf das Eingehen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft nicht verwehrt bleiben. Die Bischofskonferenz soll ihre Kündigungsdrohungen zurücknehmen. Wir appellieren an die katholische Kirche, gleichgeschlechtliche Familien nicht länger auszugrenzen. Mit den Protestaktionen am traditionellen Familiensonntag der ka-

tholischen Kirche vor ausgewählten Kathedralen verleihen wir diesen Forderungen Nachdruck.«

Die WERKSTATT dokumentiert im Folgenden den Aufruf des LSVD im Wortlaut:

Liebe Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes!

Liebe verdient Respekt!

Heute begeht die katholische Kirche ihren Familiensonntag. Aus diesem Anlass weisen wir darauf hin: Auch Lesben und Schwule gehören zur Familie. Sie sind liebevolle Töchter, Söhne, Schwestern, Brüder und gar nicht so selten selbst Eltern. Viele schwule wie lesbische Paare leben wie Eheleute zusammen. Sie lieben sich, sorgen füreinander und stehen füreinander ein – in guten wie in schlechten Tagen.

Seit dem 1. August 2001 können gleichgeschlechtliche Paare eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen. Das Bundesverfassungsgericht hat ausdrücklich festgestellt: Das steht im Einklang mit dem Grundgesetz. Der Schutz von Ehe und Familie ist dadurch nicht berührt.

Wir protestieren gegen Berufsverbote

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in katholischen Einrichtungen soll das Recht auf eine Eingetragene Lebenspartnerschaft aber verwehrt bleiben. Die Deutsche Bischofskonferenz bewertet das Eingehen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft als »schwerwiegenden Loyalitätsver-

stoß«. Kirchlich Beschäftigten, z. B. Krankenpflegern, Erzieherinnen oder Verwaltungsangestellten, wird mit dienstrechtlichen Konsequenzen bis hin zur Kündigung gedroht. Dagegen protestieren wir heute. Wir fordern die Bischöfe auf, diese diskriminierende Verordnung umgehend zurückzunehmen.

Die Eingetragene Lebenspartnerschaft bedeutet umfassende gegenseitige Verpflichtungen. Gerade die Kirche sollte es unterstützen, wenn Menschen bereit sind, füreinander einzustehen. Angestellte mit Berufsverbot zu bedrohen, weil sie eine Verantwortungsgemeinschaft eingehen wollen, ist hartherzig und menschenfeindlich, ist Drohbotschaft statt Frohbotschaft. Damit drängt man Menschen in die Heimlichkeit und Selbstverleugnung. Wir meinen: Liebe verdient Respekt, auch die gleichgeschlechtliche Liebe.

Familie ist, wo Kinder sind

Viele Lesben und Schwule haben eigene Kinder, tragen Verantwortung für deren Erziehung und Wohlergehen. Trotz erster gesetzlicher Verbesserungen sind Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften aufwachsen, rechtlich und finanziell schlechter abgesichert als andere Kinder. Insbesondere die fehlende Möglichkeit zur Stiefkindadoption entzieht den Kindern Versorgungsansprüche und sorgt für Unsicherheit, wenn dem leiblichen Elternteil etwas zustößt. Das kann nicht im Interesse des Kindeswohls sein. Anstatt sich für die Kinder einzusetzen, machen die Katholischen

Bischöfe massiv Front gegen weitere kindschaftsrechtliche Verbesserungen beim Lebenspartnerschaftsgesetz und schüren Vorurteile. Auch dagegen wenden wir uns am heutigen Familiensonntag. Familie ist, wo Kinder sind.

*Klaus Jetz,
Bundespressesprecher des LSVD*

*Kontakt und weitere Informationen:
Lesben- und Schwulenverband in
Deutschland (LSVD) e. V.
Pressestelle
Willmannsdamm 8
D-10827 Berlin
Tel. (00 49) (0) 30-78 95 47 63
Fax (00 49) (0) 30- 44 00 82 41
E-Mail: presse@lsvd.de
Internet: <http://www.lsvd.de>*

Junge Union im Münsterland unterstützt LSVD- Forderungen

Die Junge Union (JU) im Münsterland unterstützt den LSVD in seiner Kritik gegenüber den katholischen Bischöfen und deren Umgang mit dem neuen Lebenspartnerschaftsgesetz. Die Jugendorganisation der CDU zeigt sich enttäuscht

über die Haltung der katholischen Kirche und wendet sich dagegen, dass kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich eintragen lassen wollen, mit Kündigung gedroht wird. Dies geht aus einer aktuellen Stellungnahme hervor, mit der die jungen Christdemokraten aus dem Münsterland direkt auf die Mahnwache von – vorrangig jungen – Schwulen und Lesben am katholischen Familiensonntag vor dem Münsteraner Dom reagieren. Der JU-Bezirksvorsitzende Lars Henckel wendet sich in der Pressemitteilung dabei ausdrücklich an das Bistum Münster: »Wir hoffen, dass auch in unserem Bistum noch einmal über diesen Schritt nachgedacht wird.«

Die JU, so schreibt die christdemokratische Jugendorganisation weiter, berufe sich immer wieder in ihren Positionen auf das christliche Bild vom Menschen und habe somit oftmals großes Interesse an den Positionen der Kirche zu gesellschaftspolitischen Fragen. Vor diesem Hintergrund gibt Sascha Drescher, stellvertretender Vorsitzender der JU Münsterland, zu bedenken: »Nach unserem Verständnis gehören zu den christlichen Werten Toleranz, Offenheit und Ehrlichkeit. Wir sind der Ansicht, dass das Bistum Münster hier seine Position überdenken sollte. Viele Menschen zweifeln an der Vereinbarkeit der kirchlichen Warnung an ihre Mitarbeiter mit christlichen Idealen.« Drescher ist zugleich im Bundesvorstand der JU aktiv.

Henckel und Drescher heben in ihrer Stellungnahme hervor, dass sich die JU im Münsterland

vor zwei Jahren im Rahmen einer Mitgliederversammlung für eine grundsätzliche rechtliche Regelung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften ausgesprochen habe. Dies sei sowohl die Position der JU Nordrhein-Westfalen als auch des JU-Bundesverbandes. Auch wenn die jungen Christdemokraten die von der rot-grünen Bundestagsmehrheit getroffenen gesetzlichen Regelungen nicht in allen Punkten teilen, sparen sie in ihrer Pressemitteilung nicht mit Kritik an der katholischen Kirche: Dass Menschen im Lande, die sich an bestehende Gesetze halten, mit dem Verlust ihrer Existenzgrundlage rechnen müssen, ist für die JU – so wörtlich – »nicht hinnehmbar«.

(Junge Union Münsterland)

25 Jahre Homosexuelle und Kirche (HuK)

**oder: Wer braucht
eigentlich noch die HuK?**

In einer Zeit, wo an verschiedenen Orten *Queergottesdienste* (manchmal unter Beteiligung der HuK, gelegentlich auch ohne sie) gefeiert werden, wo die HuK seit einigen

Jahren beim offiziellen Katholikentag mitmacht, wo in mehreren evangelischen Landeskirchen lesbische und schwule Paare gesegnet werden und wo in Deutschland fast flächendeckend schwule Priestergruppen existieren, wofür bitteschön braucht da jemand noch die HuK? Die Frage stellt sich ganz besonders, wenn ein Jubiläum – zumal das Fünfundzwanzigjährige – gefeiert werden kann.

Rückschau

Im Jahr 1977 wurde in Berlin von schwulen Männern die HuK gegründet. In der Kirche offen schwul oder lesbisch zu leben, war damals noch verdammt gefährlich. Einige wagten es trotzdem. Viele der Gründungsmitglieder waren kirchliche Mitarbeiter; sie hatten am eigenen Leib erfahren, was die Kirchen homosexuellen Menschen zumuteten. In den Folgejahren stießen einige Lesben zur HuK. Deren Anteil an der Mitgliederzahl ist bis heute allerdings klein geblieben. In den ersten Jahren bis circa Anfang der Neunzigerjahre war die Unterstützung für kirchliche Mitarbeiter, die aus dem Dienst entlassen werden sollten, eine wichtige Aufgabe.

Die weitere Entwicklung der HuK in Stichworten:

- ab 1977: Gründung der ersten Regionalgruppen Berlin, Frankfurt am Main, Hannover, West und Nord.
- Gründung der Regionalgruppe Ruhrgebiet, aus der 1982 die Gruppe in Münster hervorging.
- Erste Präsenz der HuK beim Katholikentag in Berlin im Rahmen der Initiative »Kirche von unten« (IKvu).

- ab 1982: An einer HuK-Veranstaltung beim Katholikentag in Düsseldorf nehmen 1.200 Menschen teil.

- ab 1983: Die HuK gibt sich eine Satzung; 1986 wird sie offiziell als Verein eingetragen. – Der letzte große dienstrechtliche Prozess (in der Hannoverschen Landeskirche gegen Hans-Jürgen Meyer), den die HuK begleitete, geht zu Ende. – Die Arbeitsgemeinschaft zum Gemeindeprojekt »Farbe bekennen« beginnt mit ihrer Arbeit; ein Jahr später stellt die HuK das Projekt beim Kirchentag im Ruhrgebiet der Öffentlichkeit vor. Das Arbeitsheft »Farbe bekennen« erscheint in mehreren Auflagen von insgesamt 4.500 Exemplaren.

- ab 1992: Bei der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland zeigt die HuK deutlich Präsenz. – Als ein Höhepunkt des Kulturschaffens in der HuK wird das »Schwungelbuch« beim Katholikentag in Karlsruhe aufgeführt. Es handelt sich um eine Parodie auf das »Dschungelbuch«, bei der ein junger Mann im Coming-out sich durch den Dschungel des schwulen Lebens hangelt und dabei zahlreiche Hilfsangebote bekommt. Weitere Aufführungen des »Schwungelbuches« finden in Wuppertal und München statt.

- ab 1994: Die vorsichtige Annäherung zwischen der IKv und dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) ermöglicht einen »halb offiziellen« Stand der HuK auf dem Markt der Möglichkeiten beim Katholikentag in Dresden. – Erst bei den Katholikentreffen in Mainz 1998

und Hamburg 2000 ist die Anwesenheit der HuK selbstverständlich.

- ab 1997: Die HuK feiert in der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin ihr zwanzigjähriges Jubiläum; dabei stellt sie sich die Frage nach ihrer Zukunft, nach der Jugend in der HuK (der so genannten »JuHu«). In Ansätzen wird spürbar, dass der Höhepunkt an Mitgliederzahlen, aber auch an Aktivitäten bereits überschritten ist. Immerhin: Die HuK ist jetzt im Internet.

- 2002: Die Feier zum 25-jährigen Jubiläum fällt bescheidener aus. Neben Podiumsdiskussion, Geburtstagstorte und Gottesdienst wird die Stadtrundfahrt auf den Flüssen und Kanälen Berlins zum Erlebnis.

Aktuell haben sich die Mitglieder in sechszwanzig Regionalgruppen und acht Arbeitsgruppen zusammengeschlossen; zudem gibt es sechs Delegierte bzw. Kontaktpersonen zu anderen Organisationen.



Die HuK heute

Es gibt die HuK nach wie vor. Und es ist spürbar, dass weiterhin viele Männer und auch einige Frauen die HuK als ihre wertvolle kirchliche *Heimat* erleben. Aber der Lack der glanzvollen Jahre ist ab. Neben den neu ent-

standenen Initiativen (Schwule Priestergruppen, Gottesdienstgemeinden, »KJGay«, »SchLeHe« usw.), an deren Entstehung HuK-Mitglieder häufig beteiligt waren, wirkt die HuK wie eine alte Tante. Die Mitgliederzahl des Vereins ist deutlich gesunken, was hauptsächlich daran liegt, dass extrem wenige junge Menschen in die Gruppe kommen. Die Gründe dafür werden seit Jahren diskutiert, doch der Trend setzt sich fort.

Nach langjährigem Kampf ist der Verein zwar jetzt vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt, was auch sinnvoll ist. Aber dieser Kampf, die schier endlosen Debatten und Strukturreformen haben viel Energie gebunden. Zahlreiche Mitglieder waren von diesem Prozess genervt.

Um die HuK zukunftsfähig zu machen, muss sie unbedingt ihr Profil schärfen. Sie darf kein Verein werden, der Vereinsabende ohne Inhalt sowie nette Veranstaltungen auf den Kirchentagen durchführt. Wenn die Mitglieder nicht das Bedürfnis haben, ihre Interessen einzubringen, wird die HuK weiter schrumpfen. Oft wird auch der Lustfaktor diskutiert. HuK-Arbeit mache keinen Spaß, wird gesagt. Das trifft teilweise zu. Aber: Macht es mehr Spaß, Menschenrechtsarbeit zu machen oder Kröten über die Straße zu tragen?

Versuch einer Bilanz

Wie bereits angesprochen: Es entsteht der Eindruck, die HuK habe einige Entwicklungen verschlafen. In den neuen Bundesländern spielt sie keine Rolle – abgesehen von den paar Jahren, in denen die Regional-

gruppe Leipzig vor und nach dem Kirchentag 1997 blühte. Die Frauenarbeit in der HuK dümpelt vor sich hin; ähnliches gilt für die Öffentlichkeitsarbeit. Dass die Programmgestaltung der Feten bei Mitgliedertagungen und Kirchentagen immer bescheidener ausfällt, lässt wohl darauf schließen, dass dem Verein nicht nur begnadete Travestiekünstler, sondern auch Kreativität insgesamt und Visionen abhanden gekommen sind.

In mehreren Bereichen hat die HuK nach wie vor ihre Stärken:

- Sie ist (noch) altersgemischt.
- In der HuK wird Ökumene gelebt und in Gottesdiensten selbstverständlich gefeiert. In einem Jahr, in dem die Kirchen sich bemühen, kein gemeinsames Abendmahl zu feiern, kommt dieser Ökumene eine besondere Bedeutung zu.

- Bei Kirchen- und Katholikentagen bietet die HuK mit ihrem Zentrum und ihrem Programm ein »warmes Nest«, das von Vielen geschätzt und aufgesucht wird.

Nicht nur Einschlafendes, sondern auch neu Entstehendes ist sichtbar und muss erwähnt werden:

Ein Beispiel ist das (schon traditionelle) Adventswochenende der HuK Oldenburg, das als spirituelles Angebot immer beliebter wird.

Hervorzuheben ist auch die stärkere Präsenz beim Christopher Street Day (CSD) in Köln, einem der größten schwul-lesbischen Ereignisse Deutschlands, und bei vielen ähnlichen Veranstaltungen.

Nicht zu vergessen ist der Arbeitskreis »Evangelische Kirchenpolitik«

(EvKiPo), der kritisch die Entwicklung in Evangelischen Landeskirchen verfolgt und Akzente setzt (durch Aufbau von Kontakten, Aktionen bei Synoden etc.).

Last but not least – die HuK wird auch von politischen Kräften wahrgenommen. Dass sie vom Bundesverfassungsgericht um Stellungnahme zum Lebenspartnerschaftsgesetz gebeten wurde, dass sie einen Delegierten in das Kuratorium der Magnus-Hirschfeld-Stiftung entsenden wird, all dies war noch vor wenigen Jahren unvorstellbar. Aufgabe der erwähnten Stiftung ist es, gegenüber der Lesben- und Schwulenbewegung einen kollektiven Ausgleich für erlittenes Nazi-Unrecht zu schaffen. Einen entsprechenden Beschluss hatte der Deutsche Bundestag am 7. Dezember 2000 gefasst; derzeit ist allerdings unklar, wann die Stiftung ihre Arbeit aufnehmen wird.

Also: Die alte Tante hat ganz schön viel Power. Dennoch bleibt ein Aber: Ein bisschen mehr Begeisterung in den eigenen Reihen wäre wichtig. Ansonsten: »Wenn es die HuK in zwanzig Jahren noch gibt, möchte ich gerne auf eine Tasse Kaffee eingeladen werden!« – so Hiltrud Noll beim zwanzigjährigen Jubiläum der Regionalgruppe Münster am 1. September 2002.

Markus Gutfleisch (Jahrgang 1966) ist Diplomsozialarbeiter und arbeitet mit psychisch erkrankten, behinderten und alten Menschen, Mitglied der HuK seit 1989.

Korrespondenzadresse: Zur Gräfte 8, D-48161 Münster (Westf.)

E-Mail: gutfleischm@hotmail.com

»Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht...«

**2. Gemeinden-Tage vom
11.-12.1.2003 in Münster**

Zu Beginn des Jahres 2002 hatte das Frankfurter Projekt »Schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf« erstmals zu einem Dreikönigstreffen der schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden eingeladen. Diese Tradition – so der Wunsch vor einem Jahr – sollte fortgesetzt werden. In diesem Jahr fanden die *Gemeinden-Tage* am zweiten Januarwochenende im westfälischen Münster statt.

Die Zahl der teilnehmenden Frauen und Männer sowie die Anzahl der Gemeinden, welche sich selbst im schwul-lesbischen Kontext verorten, ist dabei größer geworden. Ungefähr dreißig Personen reisten aus Basel, Berlin, Bielefeld, Bremen, Frankfurt am Main, Hannover, München, Nürnberg und Stuttgart an, um untereinander und mit Menschen aus der Münsteraner Gemeinde in Kontakt und in Austausch zu treten.

Vor den eigentlichen *Gemeinden-Tagen* konstituierte sich aus einem Teil der angereisten Gemeinden die »Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaft«. Die einzelnen Gemeinden werden auf einem gemeinsamen

Stand auf dem Ökumenischen Kirchentag dieses Jahr in Berlin präsent sein (vgl. auch WERKSTATT 3/2002, S. 341).

Die *Gemeinden-Tage* selbst, die unter dem Thema »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht ...« standen, fanden an den für die Münsteraner *Queergemeinde* wichtigsten Orten statt.

Es begann mit einer liturgischen Feier in der evangelischen Trinitatiskirche, bei der Georg Terhart in einer Predigt zum Thema der Tage darauf hinwies, dass wir uns als schwule Christen und lesbische Christinnen nicht darauf ausruhen könnten, was erreicht worden sei, sondern dass noch viel Konkretes angegangen werde müsse (vgl. den Beitrag im selben Heft). Beendet wurden die Tage am Sonntag Abend mit dem traditionellen *Queergottesdienst* der Münsteraner Gemeinde in der Sankt-Sebastiankirche, bei dem wegen des Verbots einer Eucharistie zu einer großen und sehr angenehmen Agapefeier eingeladen wurde.

Inhaltlich ging es in den einzelnen Workshops um Themen, welche aktuell die Gemeinden betreffen – Themen, die seit längerer Zeit in der einen oder anderen Gemeinde gären oder vielleicht im Verborgenen spürbar sind.

In einer Gruppe wurde nach Gottesbildern in den einzelnen Gemeinden gesucht, ein anderer Workshop beschäftigte sich mit der Frage nach schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden und ihrem Verhältnis zu den Amtskirchen. Auch die nicht unumstrittene Frage nach der Bedeu-

tung des Begriffs »Gemeinde« und dessen Inhalt wurde angegangen. Schließlich arbeiteten einige Christen an dem Thema der Ökumene, welches auch im schwul-lesbischen Kontext problematische Fragen aufwirft.

Es ging an den Tagen nicht nur um inhaltlichen Austausch, sondern auch darum, »miteinander ins Tun zu kommen«, weshalb sich die beiden »praktischen« Workshops, welche zur Wahl standen, auch als gut besucht herausstellten: Einige Teilnehmende formierten einen Chor, welcher den Abschlussgottesdienst musikalisch begleitete; eine andere Gruppe beschäftigte sich mit »Christlicher Tanzmeditation«.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen lernten nicht nur die Räume fürs gemeinsame Arbeiten, welche uns von den beiden Gemeinden Trinitatis und Sankt Sebastian zur Verfügung gestellt wurden, sondern auch das »Café Lenzig« kennen, in dem sich traditionell die *Queergemeinde* Münster nach ihren Gottesdiensten trifft – dorthin wurde am Samstag zum gemeinsamen Abendessen eingeladen.

Nicht nur die Anzahl der ange-reisten Personen, sondern vor allem das gegenseitige Kennenlernen und die Qualität des Austausches in Workshops, aber auch außerhalb von diesen sprechen für ein erfolgreiches Treffen von lesbischen Christinnen und schwulen Christen, welche ihre kirchliche Heimat in Gemeinden ihrer jeweiligen Tradition sehen. Deshalb wird es im März nächsten Jahres ein weiteres Treffen

geben, dieses Mal in Stuttgart – nach Stuttgart eingeladen gelten über die bisherigen Gemeinden hinaus auch die deutschen Gemeinden der Metropolitan Community Church (MCC) und natürlich auch die Gemeinden, welche sich innerhalb der nächsten Monate sicherlich noch gründen werden.

Marek Mackowiak

Tabu Sexualität

*Symposium der Würzburger
Studierendengemeinden*

Zwischen Last und Lust, zwischen Tradition und Aufbruch pendelt die Sexualität in kirchlichen Zusammenhängen. Das Tabu erscheint unter diesen Umständen als einfachste Lösung.

Nicht so für die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) und die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) in Würzburg: Die beiden Gemeinden der unterfränkischen Bischofsstadt scheuten sich nicht, zu diesem umstrittenen Thema zu Beginn des Jahres ein Symposium zu veranstalten, auf dem die Geschichte des Problems »Sexualität« aufgedeckt und Lösungen vorgeschlagen werden sollten (vgl. WERKSTATT 3/2002, S. 335 f.). Die Veranstalter

konnten hierzu fachkundige Referentinnen und Referenten gewinnen.

Die Tübinger Privatdozentin Dr. Regina Ammicht-Quinn verdeutlichte die (unglückliche) Dreiecksbeziehung zwischen Liebe, Lust und Moral, indem sie der traditionell-kirchlichen die heute überwiegend übliche Sexualmoral kontrastierend gegenüberstellte. Nach Nietzsche habe das Christentum dem Eros ein Gift zu trinken gegeben, das im Neuen Testament eigentlich nicht vorgesehen war. So konnte das Sexuelle zur notwendigen Sünde für die Nachkommenschaft werden, dem die Enthaltbarkeit gegebenenfalls immer vorzuziehen sei. In Diskrepanz zu den traditionellen Moralvorschriften stehen heute autonome Wahlmöglichkeiten auch im sexuellen Bereich, deren Schwierigkeiten allerdings auch nicht übersehen werden dürften, wie die Referentin betonte. Diese liegen gerade in einer grenzenlosen Autonomie verborgen. »Was soll ich tun?« – die Frage der Moral stellt sich eben doch, weil Sexualität menschliches Handeln beinhaltet. Doch das Sprechen über Sexualität wird bescheidener werden müssen, weil es keine »allein immer und überall« richtigen Antworten mehr gibt, die auf alle Situationen zutreffen. Es wird gerade deshalb auch anspruchsvoller, weil es immer reflexiv zur Realität bleiben muss. Denn der Zusammenklang von Liebe und Lust sei nicht normierbar, weil dessen Gelingen eine utopische Hoffnung ist, deren Gesetze nicht eins zu eins auf die Gegenwart übertragbar sind, ohne utopisch zu sein. Die moralisch-sexuellen Kategorien

aber müssen deswegen nicht abgeschafft werden, wohl aber neu interpretiert werden, so dass sie dem Gewissen – im Einzelfall entscheidend – Anhaltspunkte geben können.

Professor Dr. Hubertus Lutterbach aus Essen befragte die christliche Kulturgeschichte danach, ob Sexualität unrein mache. Eigentlich wollte das Neue Testament – so der Kirchenhistoriker – die unlösbare und letztlich irrationale jüdische Schuldgemeinschaft zwischen Befleckung und Sexualität aufheben, indem nur noch von ethischer Unreinheit gesprochen wurde: Nur was aus Herz und Mund eines Menschen herauskommt und andere schädigt, das macht unrein. Im Laufe der Kirchengeschichte wurden zwar andere jüdische Kleinvorschriften aufgehoben, aber der Zusammenhang zwischen Sexualität und Unreinheit blieb, indem sexuelle Handlungen – mit Ausnahme des ehelichen Koitus zur Zeugung von Nachkommenschaft – zur ethischen Unreinheit dazugezählt wurden. Auch der Zölibat ist aus kultischen Reinheitsvorstellungen entstanden, denen zu Folge eine durch die Menstruation »verunreinigte« Frau am Altar schlicht undenkbar ist. Die Idee der kultisch-ethischen Unreinheit durch Sexualität wird für Lutterbach heute aber kaum noch verstanden.

Der Münchner Diplomtheologe Michael Brinkschröder zeigte den Bezug zwischen Sexualität und Sünde am Beispiel der Sodommythe auf. Dieser Zusammenhang werde bis heute als Beweis für die Sündhaftigkeit homosexueller Handlungen her-

angezogen, obwohl im neunzehnten Kapitel der Genesis vielmehr von einer Verletzung des Gastrechtes und von sexueller Gewalt unter Männern die Rede ist, nicht aber von einer einvernehmlichen, liebevollen Beziehung. Sodom wurde zum Bild für das Strafgericht Gottes, das über die Menschen kommen sollte. Im Mittelalter wurden die »Sodomit« für Katastrophen verantwortlich gemacht, die mit der biblischen Erzählung in keinem Zusammenhang stehen. Selbst auf einem Gemälde in der Würzburger Hofkirche, dem »Engelssturz« Tiepolos, können noch die Strukturen derartiger christlicher Homophobie erkannt werden.

Tabu Sexualität!? – Die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge wurden deutlich. Doch leider konnten die Workshops, die auch eine Auseinandersetzung mit dem heute üblichen Umgang mit Sexualität geben sollten, mangels Beteiligung nur noch sehr verkürzt stattfinden. Am Ende blieb damit die Frage: Hat das Thema »Kirche und Sexualität« inzwischen sein Publikum verloren?

Sabine Igel

Zwei Jahre Queergottesdienst in Nürnberg

Gottesdienstteam blickt zurück und sagt Dank für bisherige Unterstützung

Ich bin ein *Junge* von Piräus ...« – ungewöhnliche Töne im Dezember während des adventlichen *Queergottesdienstes* in der Nürnberger Egidienkirche, Ausweichort für die während des Christkindlesmarktes belegte Heilig-Geist-Kapelle. Der Gottesdienst wurde mitgestaltet durch den schwulen Männerchor der mittelfränkischen Metropole. Die »Trällerpfeifen« boten eine heitere Mischung aus traditionellen Adventsliedern, säkularen Schlagern und geistlichen Chorälen, mit denen sie die Mitfeiernden einluden, über das Thema Erwartung nachzudenken und auf unbekanntem Pfaden dem Sinn des Advents von Neuem nachzuspüren. Die ungewohnte Liedauswahl verfehlte ihre Wirkung nicht und wird noch lange im Gedächtnis bleiben. Ein zweiter Auftritt ist bereits geplant.

Doch auch sonst kann das Nürnberger Gottesdienstprojekt auf ein ereignisreiches zweites Jahr zurückblicken. Der *Queergottesdienst* hat sich zu einem Treffpunkt für andere Gruppen aus der Region entwi-

ckelt, beispielsweise die örtliche HuK-Regionalgruppe, die Gruppe Zwischenraum oder den Bamberger Verein uferlos e. V.

Während des Pfingstgottesdienstes gab es zahlreiche erstaunte Gesichter, als ein alter Pfingstbrauch wieder belebt wurde: Sehr sinnfällig wurde der Heilige Geist in Gestalt einer Taube mit einem Seil von der Decke herabgelassen. Außerdem wurde die Gemeinde Zeuge, wie sich »Die fleischliche Begier« und »Das höh're Streben« einen heftigen verbalen Schlagabtausch lieferten – ein »Vorgeschmack« auf die beiden Fernsehduelle im kommenden Bundestagswahlkampf.

Im August wurde der inzwischen schon traditionelle Gottesdienst zum Christopher Street Day mit der Stadtgemeinde Sankt Lorenz gefeiert, vorbereitet von einem ökumenischen Vorbereitungsteam evangelischer, katholischer und altkatholischer Christinnen und Christen.

Im Januar wurde erstmals gemeinsam Gottesdienst gefeiert mit der Evangelischen Studentengemeinde (ESG), wo der *Queergottesdienst* zu Gast ist. Der Gottesdienst – Teil einer ESG-Gottesdienstreihe – war ein Fest für die Sinne: Der »Duft der Freiheit« war deutlich zu riechen, auch wenn der Studentenpfarrer »gestand«, dass er die Liedblätter vorher kräftig mit einem Deo präpariert hatte. Im Mittelpunkt stand ein Wort des Theologen und Arztes Albert Schweitzer über die Freiheit, aus dem Rahmen fallen zu dürfen. Das Thema war auch der Altargestaltung abzulesen: Das Vorbereitungsteam hatte den Al-

tar mit zahlreichen bunten Rahmen verkleidet – mal eckig, mal rund, mal quadratisch. Nicht jeder Rahmen passt für jedes (Lebens-)Bild und manche (Lebens-)Entwürfe wollen sich auch gar nicht erst in irgendwelche Rahmen einpassen lassen.

Daneben nahmen Mitglieder aus dem Queergottesdienstteam an der Gründung der Schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften, die sich im Mai erstmals auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin präsentieren werden, und den zweiten Gemeindentagen der deutschsprachigen *Queergottesdienste* im Januar in Münster teil. »Neue Form der Spiritualität oder (nur) Wohlfühlabend der einsamen Herzen?«: Mit dieser provozierenden Frage stellte sich der Nürnberger *Queergottesdienst* auf dem Queerkongress »Communio Sanctorum« der Bundes-ESG in Berlin mit einem eigenen Workshop vor.

Wer den *Queergottesdienst* noch nicht kennt, ist herzlich eingeladen, einfach vorbeizuschauen (jeden dritten Sonntag im Monat). Das Vorbereitungs-Team freut sich auch weiterhin über Interessierte aus dem Großraum Nürnberg, die Lust haben, den *Queergottesdienst* mitzugestalten.

Im März feiert der Nürnberger *Queergottesdienst* – nicht nur für Lesben und Schwule seinen zweiten Geburtstag. Wie im Jahr zuvor (vgl. WERKSTATT 2/2002, S. 211 f.) soll dieser Termin zum Anlass genommen werden, allen Dank zu sagen, die das Projekt bisher mitgetragen und unterstützt haben. Das Queergottesdienstteam lädt daher am 16. März

im Anschluss an den Gottesdienst alle, die sich dem Queergottesdienst verbunden fühlen, zu einem Sektempfang ein. Der Gottesdienst beginnt – wie gewohnt – um 19.00 Uhr in der Heilig-Geist-Kapelle am Nürnberger Hans-Sachs-Platz.

Kontakt und weitere Informationen:
www.queergottesdienstnuernberg.de
info@queergottesdienstnuernberg.de

Axel B. Kunze,
 Queergottesdienstteam Nürnberg

LSU: »Offensichtliche Diskriminierung durch die katholische Kirche«

Kritik am Umgang der Bischöfe mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz

Die katholische Kirche verstößt mit ihrer offensichtlichen Diskriminierung schwul-lesbischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur gegen das Grundgesetz, sondern auch gegen seelsorgerliche und theologische Grundwerte. Davon ist die Vereinigung der Lesben und Schwulen in der Union (LSU) überzeugt. In einer in Würzburg veröffentlichten Erklärung verurteilt die LSU die geplanten Repressionen der katholischen Arbeitgeber gegenüber gleichgeschlechtlichen Mitarbeitern, wenn

sie eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen.

Die LSU, in der nach eigenen Worten zahlreiche engagierte Christinnen und Christen mitarbeiten, erinnert die katholischen Bischöfe an einen Vers aus der Genesis. Dort heißt es: »Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei; darum will ich ihm einen Helfer/Beistand schaffen als sein Gegenüber (das heißt: der zu ihm passt)« – so eine wörtliche Übersetzung von Gen 2,18 aus dem Hebräischen.

Auch für Gegenargumente ist man gewappnet. Denn sollten die Bischöfe ihre Position wiederum aus dem alttestamentlichen »Heiligkeitgesetz« des Buches Leviticus (Kapitel 17 bis 26) ableiten – beispielsweise Lev 18,22 oder 20,13 – so werden die Oberhirten von der LSU darauf hingewiesen, dass sie es mit dessen Geboten auch sonst nicht allzu Ernst nehmen. Oder sollte es nicht etwa doch Bischöfe geben, die ihr »Haar am Haupt rundherum abschneiden«, »sich den Bart stützen« (Lev 19,27) oder »zu einem Toten kommen« (Lev 21,11)? – fragen die schwul-lesbischen Unionsmitglieder.

Mit den geplanten Kündigungen, die nichts Anderes bedeuten als – so die LSU wörtlich – »einen Ausstoß in inquisitorischer Manier«, stelle sich die Kirche nicht nur gegen den Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes, wonach niemand wegen seines Geschlechtes benachteiligt werden darf, sondern versündigt sie sich zugleich schwer gegen Menschen, die ohnehin aufgrund ihrer minderheitlichen Veranlagung einer

besonderen seelsorgerischen Begleitung bedürfen. Dem christlichen Ideal entspreche eine Partnerschaft, in der Liebe und Verantwortung gelebt werde, nicht aber die biologistisch ausgerichtete Determinierung der Ehe als bloße Fortpflanzungsgemeinschaft, wie sie das katholische Kirchenrecht ohne Berücksichtigung der biblischen Überlieferung bis heute festschreibe.

Die geschäftsführenden Bundesvorsitzenden der LSU, Roland Heintze und Axel Hochrein, fordern die katholischen Bischöfe auf, die bereits in zahlreichen diözesanen Amtsblättern abgedruckte Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz mit ihrer Kündigungsdrohung gegenüber kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Eingetragener Lebenspartnerschaft wieder zurückzunehmen. Auch der darin enthaltene absurde Vorwurf eines »schwerwiegenden Loyalitätsverstößes« gegenüber ihrem Arbeitgeber, der katholischen Kirche, verfängt nach Ansicht der LSU-Verantwortlichen nicht: »Denn die einzige Loyalität, die Christinnen und Christen zu üben haben, gilt Christus – und nicht einer menschlich verfassten Amtskirche gegenüber, die sich den ethischen Rigorismus anmaßt, Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung zu diskriminieren, die andererseits aber auch jahrzehntelang das unselige Wirken pädophil veranlagter Priester unter den Teppich zu kehren bereit war.« Glaubwürdige Christusnachfolge – so die LSU – sehe anders aus.

(Bundesverband der Lesben und Schwulen in der Union)

Rosa Liste in München

**Stadtrat Niederbühl will
städtische Zuschüsse
von schwul-lesbischer
Gleichstellung abhängig
machen**

Thomas Niederbühl, der für die »Rosa Liste« im Münchner Stadtrat sitzt, stellte Ende Februar folgenden Antrag an Oberbürgermeister Christian Ude: »Die Landeshauptstadt München macht die freiwillige Bezuschussung von kirchlichen und anderen Trägern von deren Zustimmung zur schwul-lesbischen Gleichstellung abhängig. Deshalb wird von den Zuschussnehmern eine Selbstverpflichtungserklärung zu schwul-lesbischer Gleichstellung verlangt, die insbesondere eine Kündigung wegen einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft ausschließt. Die Verwaltung wird beauftragt, mit dem Personalreferat und der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen eine entsprechende Formulierung für Zuschussanträge bzw. Förderrichtlinien vorzubereiten und dem Stadtrat vorzulegen.«

Mit seinem Antrag bezog sich Niederbühl ausdrücklich auf den Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz vom Juni des vergangenen Jahres, der besagte, dass kirchliche Mitarbeiter, die eine Eingetragene

Lebenspartnerschaft eingehen, gegen die arbeitsrechtlich verpflichtenden Moralgrundsätze der Kirche verstoßen und deshalb mit einer fristlosen Kündigung rechnen müssen.

»Es kann doch nicht sein, dass wir als Stadt freiwillig durch Zuschüsse kirchliche Einrichtungen erst ermöglichen, die dann ihren Mitarbeitern arbeitsrechtlich zwingende Moralvorschriften machen. Diese Diskriminierung widerspricht nicht nur der städtischen Gleichstellungspolitik, sie wird über das städtische Steueraufkommen auch noch von Lesben und Schwulen mitfinanziert«, erklärte der Stadtrat der »Rosa Liste«. Der Kommunalpolitiker gab weiter zu Bedenken: »Wir gehen ja auch sonst politisch sinnvoll mit unserem Geld um. Wenn wir z. B. bei jedem Einkauf eine Erklärung verlangen, dass keine Produkte aus ausbeuterischer Kinderarbeit kommen, dann sollten wir selbstverständlich auch bei freiwillig bezuschussten Einrichtungen kirchlicher und anderer Träger eine Selbstverpflichtung auf schwul-lesbische Gleichstellung verlangen.«

*Kontakt und weitere Informationen:
e.a. Stadtrat Thomas Niederbühl (verantwortlich)*

*Schwul-lesbische WählerInneninitiative
Rosa Liste München e. V.*

Tel. (0 1 71) 8 34 88 53

Internet: www.rosaliste.de